

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1899**

5 (6.1.1899) II. Blatt

Zusgabe:  
Wöchentlich zwölf mal.  
Abonnementpreis:  
Semestral: 2 Mark 50 Pf.  
In der Provinz durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf.  
In das Haus gebracht: 2 Mark 60 Pf.  
Durch die Post ohne Aufschlag: 2 Mark 50 Pf.  
Vorauszahlung.

Redaktion und Expedition:  
Sirsstraße 9.  
Telephonanschluß Nr. 401.

# Radikale Landeszeitung

mit täglichem Unterhaltungsblatt und Verlosungsbeilage.

Anzeigengebühr:  
Die 10spaltige Kolonnette in  
obenem Raum für 10 Tage  
Inserate 15 Pf. für außer-  
wärtige Inserate 20 Pf.  
Im Kleinteil 60 Pf. Bei  
größeren Aufträgen ent-  
sprechenden Rabatt.

Bemerkungen:  
Unbenutzte abgedruckte Ein-  
drücke werden nicht aufbe-  
wahrt und können nachträg-  
liche Honorar-Ansprüche leicht  
Berücksichtigung finden.

Nr. 5 II. Blatt

Karlsruhe, Freitag, den 6. Januar

1899

Dierzu ein Unterhaltungsblatt.

## Politische Uebersicht.

Karlsruhe, 5. Januar.

### Oberpräsident Graf Zedlitz.

Die Ernennung des Grafen Zedlitz zum Oberpräsidenten von Hessen-Nassau läßt die nach der Morgenröthe der Reaktion so sehr nachdrücklich und thätendurstig ausschauende Centrumpresse nicht zur Ruhe kommen. So will es auch die „Köln. Volksztg.“ neuerdings nicht Wort haben, daß die Ernennung des schlesischen Grafen politisch nicht von symptomatischer Bedeutung sei für die kommenden Dinge. Zunächst scheint uns das einzig greifbare zu sein, daß Graf Zedlitz sich als ein außerordentlich tüchtiger Verwaltungsbeamter in Westpreußen gezeigt hat, wo er — *horribile dictum* — die großpolitische Agitation im Sinne des Fürsten Bismarck zurecht gerückt hat und auf Geheiß des großen Staatsmannes das im deutsch-nationalen Sinne notwendige Wirken der Anstaltungskommission in die Wege geleitet hat. Wenn nun bei passender Gelegenheit die im Oberpräsidialbezirk Hessen-Nassau erscheinende „Frankf. Ztg.“ die feste Hand des Grafen Zedlitz zu prägen bekommen sollte, dann wird vielleicht auch seinen rheinischen Centrumsfreunden ein bedeutsames Licht aufgehen und man wird andere Töne in ihrer Presse zum Preise des Grafen Zedlitz hören.

### Die Entwicklung des Schutzgebietes Togo.

Nach den dem Reichstag vorliegenden Aufschlüssen über die Entwicklung der Schutzgebiete zählte das Schutzgebiet Togo am Schluß des Berichtsjahres 1897/98 eine weiße Bevölkerung von 112 Köpfen (gegen 107 im Vorjahr), darunter 101 Deutsche. Eine erhebliche Zunahme ist bezüglich der Beamten (30 auf 40) und der Missionen (32 auf 38), eine geringe Abnahme (um 2) bei den Kaufleuten eingetreten. In den Hauptwohnplätzen des Schutzgebietes haben keine bemerkenswerten Verschiebungen stattgefunden. An der Küste gewinnt die Stadt Lomé, infolge der Verlegung des Gouvernements von Sèbe nach hierher, ihrer günstigen Lage als Verwaltungsmittelpunkt der Kolonie und als Sammelpunkt des Karawanenverkehrs immer mehr an Bedeutung. Sie zählt, wie der „N. Ztg.“ geschrieben wird, zur Zeit 130 Häuser und über 900 Hütten, während die jüngste Volkszählung 51 Europäer, darunter 14 Beamte, und 2800 dauernd hier wohnende Eingeborene ergab. Die Zahl der vorübergehend, namentlich an den mit vierwöchiger Unterbrechung regelmäßig wiederkehrenden sogenannten Markttagen anwesenden Bevölkerung wird man dagegen auf rund 7000 Seelen schätzen dürfen. Im Osten des Schutzgebietes gilt Klein-Popo nach wie vor als der wichtigste Platz. Die Zahl der in dem dortigen Bezirk anwesenden Europäer betrug im Vorjahre 27, welche sämtlich deutscher Nationalität waren. Die eingeborene Bevölkerung des Distriktes hat durch die Eingliederung des bis zum Monrovia reichenden Gebietes (Monro-Dreieck) aufgrund des Abkommens zwischen Deutschland und Frankreich vom 25. Okt. 1897 einen auf etwa 40000 Seelen geschätzten Zuwachs erfahren. Das neue Gebiet enthält eine große Anzahl volkreicher Dörfer, namentlich am Mono, von denen nur die größten drei 400—600 Hütten umfassen. Der Handel hat sich durch vermehrte Ausfuhr der Naturprodukte, Ebenholz, Palmöl, Gummi, Kotonstoffe u. dergl. lebhaft gesteigert, nur Palmkerne, Kaffee, Palmblätter, Schildkrötenhäute, Elfenbein, Affenfüße, Häute und Hörner sind infolge der Trockenheit des vorausgegangenen Jahres zurückgeblieben. Der Unternehmungsgestirnt regt sich in höherem Maße und dies ist der beste Beweis, daß das Vertrauen in den Wert der Kolonie in erfreulicher Zunahme begriffen ist und daß es um die Zukunft derselben nicht schlecht steht.

## Deutsches Reich.

\* Kaiser Wilhelm und der Zar. Man schreibt den „N. N.“ aus Petersburg: Das aus Anlaß des Jubiläums der Petersburger militärmedizinischen Akademie an den Zaren gerichtete Glückwunschschreiben des deutschen Kaisers hat hier einen gewaltigen Eindruck hinterlassen. In den maßgebenden Kreisen der russischen Residenz vernehmen man darüber nur ein Urteil: Die Verlesung des Schreibens in feierlicher Stunde war eine beachtenswerte Demonstration ersten Ranges, selbstverständlich keine, die nur den festen Bestand der herzlichen Beziehungen zwischen den beiden Reichreichen betonen sollte. Denn dessen bedürfte es

## Leutnant und Fähnrichjunker.

Weit über die militärischen Kreise hinaus wird der mitgeteilte Erfolg des Kaisers über die Verdeutschung einzelner Fremdwörter im Heereswesen hohe Befriedigung hervorgerufen. Das kaiserliche Neujahrswort bedeutet den ersten Schritt auf dem Wege, den Rangklassen und den dienstlichen Betätigungen des deutschen Heeres deutsche Namen zu geben. Noch haben wir in der taktischen Gliederung des Heeres die von den Spaniern des 16. und Franzosen des 17. Jahrhunderts übernommenen Namen Armeekorps, Division, Brigade, Regiment, Bataillon, Kompanie, Batterie, und die Römer haben außer dem Stamm der meisten jener obengenannten Worte auch noch den Namen für die taktische Grundeinheit unserer Reiterei gegeben, denn das Wort „Schwadron“ ist das lateinische „quaternio“, mit welchem im dreißigjährigen Kriege ein aus vier Kompanien zusammengesetzter Reiterhaufen bezeichnet wird. Desgleichen besteht unsere militärische Fachsprache, insbesondere in den Ausdrücken der Taktik und Fortifikation, zum großen Teil aus französischen Worten, die bereits zur Zeit Ludwigs XVI. und in den Heeren Luxembourgs üblich waren.

Die vom Kaiser verfügten Namensänderungen beziehen sich wesentlich nur auf den Dienstgrad (noch vor zwei Tagen sagte man „Charge“) der Leutnants und Fähnrichs. Der „Leutnant“, — so wird fortan nach Befestigung des französischen Lieutenant geschrieben werden — ist allerdings seinem ursprünglichen Namen nach romanischer Abkunft, denn das Wort ist die Franzöisierung des italienischen Locotenente, desjenigen Offiziers, der des capitano, des Hauptmanns Stelle vertrat. Wenn man jetzt hübsch deutsch „Leutnant“ (Ober-Leutnant, Oberleutnant, Generalleutnant) schreibt, so weiß man sehr wohl, daß der Name nicht mit „Leute“ zusammenhängt, aber man bringt in sehr glücklicher Weise das Wortbild dem deutschen Verständnis näher und wird dem geschichtlichen Empfinden gerecht. Die Landsknechte, denen wir mehrere unserer Ober- und Unteroffiziers-Rangnamen, als Oberst, Leutnant, Fähnrich, Jägermeister, verdankten, verdankten sich vor 400 Jahren den welchen Locotenente, indem sie ihn „Antenamp“ nannten und diesen Namen erklärten als den eines Mannes, der „das Amt bei den Leuten hat“, wie der „N. N.“ erinnert.

nicht, und am wenigsten wäre es nötig gewesen, den Kriegsminister Kropatkin zum Mundstück derartigen Proklamationen zu wählen. Es war überhaupt, nach russischer Auffassung, nicht nötig, das kaiserliche Schreiben an der Festtafel des Generalstabs der Öffentlichkeit zu übergeben, wenn nicht vor aller Welt für die persönliche und politische, augenblicklich kaum begrenzte Intimität der beiden Monarchen Zeugnis abgelegt werden sollte. Als nach der Verlesung des Schreibens das Hurra auf Kaiser Wilhelm, das den Saal erschütterte, verklungen war, machte eines der markantesten Mitglieder des Generalstabs zu seinem Tischnachbar die laute Bemerkung: „Wir tranken wohl die Gesundheit eines Waffenbruders Sr. Majestät“, worauf ebenso rasch erwidert wurde: „Und gewiß auch die Gesundheit eines Friedensbruders Sr. Majestät!“ Ein recht charakteristischer Dialog unter dem unmittelbaren Eindruck des Ereignisses! Die unerhörte Form der Publication des kaiserlichen Schreibens, dies ist es, was die russischen Geister betäubt und einen Weg von angehäufte politischen Kombinationen und Dogmen abzutragen scheint. Es hat nichts auf sich, ob und was nun jene russische Presse, der Fürst Bismarck einst ihre rabulistische Neigung zum Fensterhineinwarf, sagen wird; fast ebenso belanglos bleiben die voraussichtlichen Kommentare der Pariser Blätter, die ohnehin an der Rena ihre Reputation eingebüßt haben. Für die Thatfache allein, daß General Kropatkin im ausdrücklichen Auftrag seines Gebietes sofort nach dem Zaren-Loast das Schreiben des deutschen Kaisers mit tönder Stimme, ja geradezu schwingend vorzutragen und alsdann vor allen anderen Trinksprüchen auf die übrigen Souveräne des deutschen Reiches Wohl ansprach — für diese Thatfache findet man vorläufig in Petersburg kein Wort, das stark genug wäre, ihre Bedeutung zu erschöpfen.

Ein Brief Woltkes. Der Oberbibliothekar an der Universität zu Christiania, D. Roslum, der als Kriegshistoriker und warmer Vorkämpfer für die Erhebung des norwegischen Verteidigungswehens bekannt ist, hat in einem Artikel im Blatte „Aftenposten“ für die Erhaltung eines guten Einverständnisses zwischen Deutschland und Dänemark durch Einhalt der Auswanderungen in Nordschleswig das Wort ergreifen. Er referiert in dieser Veranlassung folgenden Brief von Feldmarschall Moltke, welchen er als Dank für die Zusendung einer kriegspolitischen Broschüre empfangen hat, und worin er eine Stütze für seine Anschauungen findet:

Berlin, 14. März 1887. Gehehrter Herr! Mit großem Interesse habe ich Ihre Schrift über die geschichtliche Entwicklung des norwegischen Wehens gelesen. Genehmigen Sie meinen verbindlichsten Dank für die freundliche Zuwendung. Vielleicht erinnern sich einst alle germanischen Stämme ihres gemeinsamen Ursprungs und bilden dann den unüberwindlichen Damm gegen das Heranfluten von Ost und West der slavischen und romanischen Völker, dem zu wehren jetzt Deutschland allein obliegt. Ergebenst Hr. Woltke, Feldmarschall.

Das Unterdommen eines Handelsprovisoriums mit den Vereinigten Staaten gilt in politischen Kreisen vielfach als der zu erwartende erste Erfolg der auf eine Verständigung gerichteten Bemühungen. Die bezüglichen Verhandlungen werden von beiden Seiten in verständnisvoller Weise geführt. (Allg. Ztg.)

\* Katholische Opposition gegen jesuitische Schriftsteller. In der „Literarischen Rundschau“ für das katholische Deutschland“ bespricht der katol. Prof. Dr. Schneider in Baderborn das Werk des Jesuiten Fr. J. Schoups über „Die Lehre vom Jesuiten“. Aus dieser Kritik geht deutlich hervor, daß man von jähändiger katholischer Seite die jesuitische Dogmatik als Träger und Förderer des Aberglaubens betrachtet. Der Besprechung des jesuitischen Werks durch Prof. Schneider ist folgendes zu entnehmen: Schoups will durch Privatoffenbarungen des Jesuiten „Zehnfachen“ nicht bloß aus den „Acta Sanctorum“, sondern auch aus Kaffisjohis hellenweise „haarsträubendes“, „Merwilles divines dans les ames du purgatoire“ und anderen tragwürdigen Quellen. In der Behandlung von Glaubenslehren und kirchengeschichtlichen Begebenheiten sei nach Schoups eine strenge Prüfung am Plage; aber der aserische Schriftsteller, wenn er Beispiele und Thatfachen vorführt, um Wahrheiten zu beleuchten oder die Gläubigen zu erbauen, ist nicht an eine solche Strenge gebunden. Der heilige Paulus sagt, daß die Liebe alles glaubt, und der Erbschreiber mahnt: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ — Dazu schreibt Schneider: „Gegen diese merkwürdige begründete Freiheit der Ermahnungsschriftsteller müssen wir eine ganz entscheidende Behauptung einlegen. Es ist ein beklagenswerter, anstößiger und schmerzlicher Zustand, daß die unglücklichen, die sich von der Glaubenswissenschaft und den Regeln geschichtlicher Untersuchung leiten zu lassen. Ein Schriftsteller, der unmittelbar dem sittlich-religiösen Leben zu dienen beabsichtigt, muß es mit der Wahrheit und den Thatfachen recht genau nehmen, wenn er wirklich die Erbauung

und nicht den Vorwitz, die Leichtgläubigkeit, den Aberglauben, die Wundersucht, den Hang zum Geheimnisvollen, die Veräufung im Schauerlichen, eine verbreitete Form der neuzeitlichen Neurose, fördern will. Er darf sich von dieser Pflicht nicht deshalb entbinden, weil er sich an weitere, weniger gebildete und urteilsfähige Leserkreise wendet. Was für einen Gewinn mag er sich mit der Häufung angeblicher Thatfachen versprechen, von denen manche, in Bündel von Wundern eingewickelt, nicht bloß dem gefunden Denken, wie dem vernünftigen Glauben widerstreiten, sondern auch das sittliche Gefühl verletzen? Dem Ernst der Kirchenlehre über die jesuitische Abergläubigkeit braucht man nicht durch allerlei Eingebungen oder Erdichtungen hysterischer Seherinnen oder durch den Reiz ausgesuchter Schreckbilder nachzugeben, wie sie in dem vorliegenden Buch und anderen ähnlicher Gattung vorgeführt werden.“

Dazu bemerkt der „Dann. Kur.“: Der deutsche Reichstag wird demnächst wieder über das Jesuitengeseß verhandeln. Sollte es dabei im Gegensatz zu dem in der letzten Zeit beliebten Verfahren zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung über den Jesuitismus kommen, so empfehlen wir dieses vorstehende einwandfreie Urteil eines katholischen Fachmanns der allgemeinen Beachtung. Es ist klar, daß die Jesuiten ihre Ordensfähigkeit im Geiste Schoups ausüben, also — mit Schneider zu reden — Aberglauben, Wundersucht und Veräufung im Schauerlichen fördern würden.

\* Polnisch-Ukrainisches aus Ostpreußen. Aus Inowrazlaw, 1. Januar, wird berichtet: Eine eigenartige, für die schwierigen Schulverhältnisse in den gemischtsprachigen Gegenden bezeichnende Beleidigungslage wurde dieser Tage vor der hiesigen Strafkammer verhandelt. Der „Ost. Presse“ in Bromberg berichtet man darüber: Angeklagt war die Bühnenfrau Juliana Dyznowska aus Altny. Am 27. März 1897 hat der Prälät Malinski in Strelno ein langes Protokoll, das mit der Unterschrift der Angeklagten versehen war, aufgenommen und es der Regierung in Bromberg zur Untersuchung übermitteln. In dem Protokoll wurde behauptet, Lehrer Sobczynski habe zum Fenster seiner Wohnung hinaus laut gotteslästerliche Redensarten hinausgerufen. Das Protokoll endete mit den Worten: „Als Beute in Altny hatten den Lehrer, weil er ein schlechter Mensch ist.“ Die Regierung übergab das Schriftstück dem Kreisinspektor Wescze in Strelno zur Feststellung der Thatfachen. Dieser hat das Resultat seiner Untersuchung der Regierung zugehellt. Diese strengte darauf die Verleumdungslage gegen die Angeklagte an. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob sie aus eigenem Antrieb bei dem Präläten in Strelno die schwere Anklage gegen den Lehrer wegen Gotteslästerung zu Protokoll gegeben, oder ob der Geistliche sie dazu veranlaßt habe, bekundete die Angeklagte: „Der Geistliche hat nach mir geschickt und mich über den Lehrer ausgefragt, da hab' ich ihm dieses Geständnis gemacht.“ Der Lehrer Sobczynski bekundete eiblich, daß an der Beschuldigung der Gotteslästerung kein wahres Wort sei. Auf die Frage, ob er mit dem Präläten verfeindet sei, antwortete er: „Der Prälät trägt mit einem Haß nach; sein Streben geht dahin, mich zu verderben. Er verfolgt mich auf Schritt und Tritt.“ Auf die Frage, was der Grund des Hasses sei, erwiderte der Zeuge: „Der Prälät hatte früher die Leitung des Religionsunterrichtes in meiner Schule. Eines Tages kam er in meine Klasse, um seinen Segen den Kindern zu geben. Bei seinem Eintritt in die Klasse grüßten die Kinder in deutscher Sprache; darüber war er sehr ungehalten, wies den Gruß zurück und befahl den Kindern, den Gruß in polnischer Sprache zu wiederholen und stellte mich darüber zur Rede, warum ich nicht darauf säße, daß die Kinder polnisch grüßten. Am selben Tage kam auch der Kreisinspektor in meine Klasse. Diefem erzählte ich das Vorgefallene. Der Schulinspektor wies darauf hin, daß es das Bestreben der Schule sein müsse, die deutsche Sprache zu fördern und zu pflegen. Nach einiger Zeit kam auch der Regierungs- und Schulrat in meine Klasse und traf mich dabei, als ich den Religionsunterricht in polnischer Sprache erteilte. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Kinder auch gut deutsch antworten können, ordnete er an, fortan in der Oberklasse den Religionsunterricht in deutscher Sprache zu erteilen. Der Prälät W. kam wieder zu mir und machte mir Vorwürfe darüber, daß ich den Religionsunterricht in deutscher Sprache erteile und befahl mir, fortan nur in polnischer Sprache den Religionsunterricht auch in der Oberklasse zu erteilen. Als ich ihm erwiderte, daß ich als Beamter nur dem Befehl der Regierung zu gehorchen habe, da wurde er hitzig und sagte mir, daß ich ein Streber (h) sei. Später wurde dem Präläten die Leitung des Religionsunterrichtes ganz entzogen. Seitdem datiert sein Haß gegen

## Franz Xaver Gabelsberger.

Am 4. Januar d. J. waren es (wie schon kurz erwähnt) 50 Jahre, seitdem ein Mann, der aus bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen, die Augen für immer schloß und der sich ein dauerndes Denkmal in der civilisierten Welt errichtet hat: Franz Xaver Gabelsberger, der Erfinder und Begründer der deutschen Stenographie. 1789 in München als der Sohn eines armen Instrumentenmachers geboren, verlor Gabelsberger schon in den Kindesjahren seine Eltern. Dies und sein schwächlicher Körperbau hinderten ihn, seinem frühzeitig hervorgetretenen Wissensdrang die auf einer höheren Schule erhoffte Befriedigung zu verschaffen. So wurde Gabelsberger Kalligraph und Lithograph und beschäftigte sich in seinen Mußestunden mit Sprachen, mit Mnemonik, Kalligraphie, Kryptographie, Dechiffrierkunst und mit der Ermittlung einer Geschwindigschrift: Gegenstände, die so recht geeignet waren, der Stenographie, die damals — wenigstens in Deutschland — als etwas Unnützes und Entbehrliches verkannt wurde, neue Bahnen zu eröffnen. In der Folge erkor sich dann auch Gabelsberger die Stenographie zu seinem Haupt- und Lieblingsstudium und hatte durch die ungewöhnliche Einführung der bayerischen Konstitution willkommene Gelegenheit, sich als Parlamentsstenograph gehörig zu erproben. Ueber 30 Jahre hat Gabelsberger jobann in erster Arbeit und mit stammenswerter Energie der Verwirklichung seiner „Redezeichenkunst“ gemidmet, in zahlreichen Schriften und Büchern die Früchte seines Schaffens der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Und was ich fand, das gab ich hin, um Augen zu verdecken, o möge doch ein gleicher Sinn auch meine Schüler leiten!“ Mit diesem Wunsch gingen Gabelsbergers Werke hinaus in die weite Welt, in raschem Fluge hat sich seine Kunst vor allem in Deutschland heimisch gemacht, und heute giebt es wohl wenig Länder, in denen nicht Gabelsbergers Schnellschrift begeisterte Anhänger besitzt. Wo immer ein Staat in fortschreitender Entwicklung seiner Institutionen die richtigen Mittel gebraucht, da fand auch die Gabelsberger'sche Kunst einen fruchtbareren Boden. Liegen doch heute lebendigeren der Gabelsberger'schen deutschen Stenographie in allen lebenden Sprachen vor.

Aber auch im Volk selbst hat Gabelsbergers Stenographie

mit. — Die vernommenen polnischen Zeugen verwickeln sich in Widersprüche. Ein polnischer Zeuge will sogar auf seinem Felde, welches über 500 m von dem Schulhause entfernt ist, jene Gotteslästerung deutlich gehört haben (!). Der Gerichtshof erkannte gegen die Angeberin wegen Verleumdung auf 4 Monate Gefängnis, nahm also an, daß sie wider besseres Wissen den Lehrer verächtigt habe.

**Bremen, 4. Jan.** Der Senat übergab der Bürgerschaft einen mit Preußen vereinbarten Vertragsentwurf. Bremen soll die Kanalisierung der Oberweser bis Minden ausführen und die auf 42 1/2 Millionen veranschlagten Kosten durch Schiffsabgaben decken. Bremen soll 7 1/2 Proz. der Garantiesumme für den Mittellandkanal übernehmen.

## Ungland.

### England.

Der Präsident der Municipalität von Beyrut und Herausgeber des mohammedanischen Blattes „Thamarat-ul-Tonoum“, Abdul Radir, erklärt in einer Zuschrift an die „Times“, daß die Nachricht, die Stadtverwaltung habe für den Empfang des deutschen Kaisers die Gelder für laufende Ausgaben angreifen müssen, falsch sei. Die Stadt habe keinen Pfennig mehr ausgeben, als sie sich leisten konnte. Auch seien die Einwohner nicht gezeugen worden, zu illuminieren, das hätten sie alles freiwillig gethan.

### Rußland.

Die Errichtung einer päpstlichen Nuntiatur am Petersburger Hofe, wird als noch in weiter Ferne stehend bezeichnet. — In mehreren Petersburger Spinnereien streifen die Arbeiter; Nachrichten hierüber verfallen sofort der Censur.

## Baden und Nachbarländer.

**Karlsruhe, 5. Jan.** Die aus Berufskreisen der Industrie, des Handels und der Schiffahrt dem Großherzog zu seinem 70. Geburtstag zum Zwecke der Fürsorge für Genesende dargebrachte Summe von 330 000 M. wurde bekanntlich unter der Zeichnung Großherzog-Friedrich-Jubiläumsspende „Genesungsfürsorge“ mit Genehmigung S. R. Hoheit dem Verein „Genesungsfürsorge“ zu Eigentum und zur Verwaltung überwiesen. Der Verein bezweckt, wie sein Name sagt, Genesenden und zwar Arbeitern und Angestellten, welche in Betrieben des Groß- und Kleingewerbes, des Handels und der Schiffahrt beschäftigt sind, sowie sonstigen Personen, die diesen nach der Art ihrer Beschäftigung und sozialen Stellung wesentlich gleichstehen, eine Fürsorge zuzuwenden. Es sollte namentlich durch Arbeitsruhe, Bewegung in freier Luft und kräftige Kost auf volle Wiederherstellung und Sicherung der durch Erkrankung zerstörten Erwerbsfähigkeit hingewirkt werden. Dieses Ziel glaubte man am zweckmäßigsten durch Unterbringung in Genesungsheimen erreichen zu können. Demzufolge wurde denn auch vom Vorstand unter Zustimmung des Landesauschusses die Errichtung solcher Genesungsheimen beschlossen, und zwar sollten vorerst deren zwei, eines im Unterland und eines im Oberland, jedes zu etwa 30 Betten erstellt und in Betrieb genommen werden. Während die einleitenden Schritte zur Gewinnung des Anwesens für das oberländische Genesungsheim zu einem Abschlusse noch nicht geführt haben, wird das unterländische Genesungsheim in aller Kürze dem Betrieb übergeben werden. Als Baulichkeit wurde das „Mohracher Schlößchen“ gewählt. Schon die Lage des Gutes ist eine für seine Zweckbestimmung äußerst günstige. In nächster Nähe der Universitätsstadt Heidelberg, in südlicher Richtung davon, und wenige Minuten von der Eisenbahnstation Kirchheim, also leicht erreichbar gelegen, vereinigt es die Vorzüge der Ebene mit denen des Gebirgs. Durch den Höhenzug, an dessen Abhänge es liegt, entbehrt es kräftiger Berg- und Waldluft nicht, und die weite Ebene, die sich von dem Gebirgszug aus in der Richtung nach dem Rhein erstreckt, bringt ihm sonnige Wärme. Diese vorteilhaften klimatischen Verhältnisse werden wirksam unterstützt durch eine der Grundbedingungen der Hygiene, ein reichliches und gesundes Trinkwasser, daselbst Wasser, das schon Kurfürst Karl Theodor nach seiner Hauptstadt Mannheim wollte leiten lassen. Im Mohracher Gemeindefeld finden sich noch die Reste der Anlagen, um die daselbst entspringenden neun Quellen zu fassen, die damals der kurpfälzische Freiherr J. A. v. Trauttmann in Auftrag des Kurfürsten Karl Theodor gegen 1790 begann, deren Ausführung aber durch die Kriegswirren ins Stocken geriet. Wer sich für das Genesungsheim interessiert, dem sei die Denkschrift zur Verteilung empfohlen, welche der Verein „Genesungsfürsorge“ dieser Tage versandt. Er findet in dem betreffenden Bälchen außer eingehender Beschreibung des Hauses einige Ansichten desselben.

**Karlsruhe, 5. Jan.** Die Nachricht, daß in Würzburg die städtische Verwaltung die Aufgabe erkannt hat, die schulpflichtigen Kinder in bezug auf ihre Gesundheitspflege unterzuchen zu lassen, legt die auch in rheinischen Stadtgemeinden gegenwärtig lebhaft erörterte Frage der prinzipiellen Anstellung von Schulärzten nahe, welchen die Kinder in den Gemeindebeschulen einer Kontrolle über ihre Gesundheitspflege zu unterstellen sind. Daß es sich hier um eine grundsätzliche Frage von gegenwärtiger Wirkung handelt, wird ohne weiteres zugegeben werden, und wir wollen unsere Vorschläge gleich dahin präzisieren, daß sämtliche Kinder von Klasse zu Klasse von einem Gesundheitsbogen begleitet werden sollten, für den unter Umständen auf Wunsch der Eltern das Zeugnis eines approbierten Arztes nach dem vorgeschriebenen Formular als Ersatz dienen könnte. Die

festen Wurzeln geschlagen. Die Bedeutung der Stenographie überhaupt in ihrer hervorragendsten Bedeutung als Redezeichenkunst ist heute so anerkannt, daß es heißen würde, das Verdienst des Begründers und Meisters schmälern, wollte man hierüber Resignation anstellen. Mehr und mehr haben sich Handel und Industrie, diese Lebensglieder eines Staates und seines Volkes, des höchsten Gutes der Schnellschrift bedient, und mit Freuden sah man gerade in neuerer Zeit der Eröffnung der ersten deutschen Handelshochschule in Leipzig entgegen, an der auch Stenographie nach Gabelsberger gelehrt wird. Wenngleich die Stenographie sonst in den Schulen erst allmählich Eingang gefunden hat, vielleicht nur aus Borurteil, das ja fast jedem Novum beschieden ist, so ist sie doch jetzt auch als ein unentbehrliches Glied eines humanistischen Lehrplans vom pädagogischen Standpunkte aus anerkannt und an Schulen aufgenommen oder sieht da und dort ihrer Einführung entgegen. Die Parlamente und parlamentarischen Versammlungen aber, sie werden auch fortan die unbestreitbare Domäne der Gabelsbergerschen Kunst bleiben!

So hat Gabelsberger den besten Teil seines kostbaren Lebens dem Wohle der Allgemeinheit, dem Ruhme seiner Vaterstadt und, man darf wohl auch sagen, dem deutschen Vaterlande geweiht, ohne Selbstbereicherung — viel verkannt und spät geachtet. Heute liegt es an den vielen tausend Anhängern Gabelsbergers, sich ihres Lehrers würdig und dankbar zu erweisen, damit das teure Erbe, das er hinterlassen, gehütet und gepflegt werde. Den der Kunst noch fernstehenden aber möge dieses Gedenken ein Ansporn sein, einzubringen in den Geist des sinnigen Wertes, auf daß die „Stenographie Gemeingut aller Gebildeten“ werde. Mit diesem Wunsche legen die Jünger der Gabelsbergerschen Schule das wohlverdiente Lorbeerblatt ihres Altmeisters Grab. J. Lehr.

## Verschiedenes.

**Heidenhall, 2. Jan.** Der königl. Förster Hohensahl von St. Bartholomä am Königssee hatte am Stephanstage das seltsame Glück, mittels eines Fangeisens einen Steinadler einzufangen, der die außerordentlich seltene Flugweite von 2.50 m hat.

Berichte wären regelmäßig dem Oberbürgermeisteramt einzureichen und müßten auch auf die Schulhygiene im allgemeinen ausgedehnt werden. Kechnliche Einrichtungen haben sich in Wiesbaden und Berlin bewährt und die glänzenden Schuleinrichtungen in Dänemark und Schweden marschieren an der Spitze der Zivilisation, heute sogar noch vor Deutschland. Gerade in nordischen Ländern hat man mit der Anstellung von Schulärzten die besten Erfahrungen gemacht und hervorragende Fachmänner auch bei uns in Deutschland erachten die Anstellung des Schularztes zur Verhütung und gegen die Verbreitung von Krankheiten und organischen Leiden an unserer Jugend geradezu für geboten. Wir zweifeln nicht, daß man auch im Lande Baden für diesen Teil der sozialen Fürsorge in Stadt und Land volles Verständnis und — Bewilligungsfreudigkeit haben wird.

**Mannheim, 4. Jan.** Die Geschichte von unserem betriebligen sozialdemokratischen Vorkämpfer, die aus politischem Prinzip um Ahnung und Labung bei dem Neckarauer Eingemeindungsfest gekommen sind, macht verbittert, was die Kunde durch die deutsche Presse und erzeugt überall Heiterkeit und Wohlgefallen. Aber auch in die Presse des Auslandes ist bei unseren lebhaften Handelsbeziehungen die Nachricht übergegangen und mit den gleichen Empfindungen aufgenommen worden. Die Mannheimer Sozialdemokratie wieder sich unter Führung des Herrn August Dreschbach (siehe Scipio-Prozess) stets neue Lorbeerkränze.

**BN. Mannheim, 4. Jan.** 121 Personen wurden wegen Schießens in der Neujahrnacht zur Anzeige gebracht, darunter befinden sich 43, welche mit Revolvern und Pistolen geschossen haben.

**W. Pforzheim, 5. Jan.** Heute morgen entgleiste der Zug Nr. 780. 16 Wagen wurden zertrümmert. Der Materialschaden ist bedeutend. Berichtet wurde, wie bis jetzt bekannt, niemand. — Wie uns weiter berichtet wird, war es der Zug, der um 4 Uhr 45 Min. früh hier einfahren sollte. Die Entgleisung fand direkt hinter dem Tunnel statt. Das Unglück wurde herbeigeführt durch den Bruch einer Weichenzunge. Menschenleben waren, da der Zug bereits ziemlich langsam fuhr, nicht weiter gefährdet. Die Beamten konnten noch rechtzeitig genug abspringen. Infolge der Verletzung mußte der Dienterpejzug von Mühlacker über Bruchsal geleitet werden. Die Bezeichnung des Zugs ist unrichtig, da ein Zug 780 die Station Pforzheim nicht passiert und um 4.45 Uhr kein Zug in Pforzheim antommt. Die Red.)

## Zur Konfessionsstatistik unserer Mittelschulen.

Für die Tatsache, daß der katholische Teil der Bevölkerung beim Besuche unserer höheren Lehranstalten gegenüber seinem prozentualen Verhältnis zur Gesamtbevölkerung nicht unbedeutend hinter den anderen Konfessionen zurückbleibt, liefert die Statistik über den Besuch unserer badischen Mittelschulen im Schuljahr 1897/98 wiederum einen deutlichen Beweis. Wie die „Südwestdeutschen Schulblätter“ berichten, zählten unsere badischen Mittelschulen im vorlesenen Schuljahr insgesamt 12 701 Schüler, davon waren 6099 Protestanten, 5388 Katholiken, 1002 Israeliten, 163 Alt-katholiken und 49 Sonstige. Während also die Israeliten (1,5 Proz. der Bevölkerung) mit 7,8 Proz. der Schüler den höchsten Prozentsatz aufweisen, betrug der Anteil der Katholiken (auschl. der Alt-katholiken), welche in Baden nahezu 61 Proz. der Bevölkerung ausmachen, nur 42,4 Proz., während die Protestanten (87 Proz. der Bevölkerung) mit 48 Proz. der gesamten Schülerzahl vertreten sind.

Ein ähnliches Verhältnis finden wir bei den Abiturienten. Die badischen Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen entsenden am Schluß des vorigen Schuljahres zusammen 427 Schüler mit dem Zeugnis der Reife; dazu kamen an Ostern 1898 noch 5 weitere. Von diesen 432 Abiturienten waren 216, also genau 50 Proz. Protestanten, dagegen nur 191, also 44,2 Proz. Katholiken (auschl. der Alt-katholiken). Wechnet man nun von der Gesamtzahl der Abiturienten diejenigen ab, welche sich dem Studium der Theologie widmen (70 Kath., 16 Prot. und 1 Jüd.), so bleiben für die anderen Berufswege noch 348 übrig; von diesen sind nur 34,8 Proz. Katholiken gegen 58,3 Proz. Protestanten und 7 Proz. Sonstige. Noch ungünstiger gestaltet sich das Verhältnis für die Katholiken bei den Realgymnasien und Oberrealschulen, welche neben der Vorbereitung für den Staatsdienst bestimmt sind, dem künftigen Techniker, Industriellen, Kaufmann u. s. w. eine höhere Vorbildung zu geben; hier betrug die Zahl der Abiturienten 83, davon waren nur 22 (d. h. 26,5 Prozent) Katholiken gegen 57 Protestanten (69 Prozent!).

Aus den eben angeführten Zahlen, die seit Jahren nur ganz unbedeutende Schwankungen im Verhältnis der Konfessionen aufweisen, ist deutlich zu ersehen, welcher Wert den Klagen über „Unparität“ beizumessen ist, die auch bei uns von gewisser Seite immer wieder erhoben werden, wenn die Anzahl der Protestanten in den verschiedenen Zweigen des Staatsdienstes und in wichtigeren Stellungen anderer Art verhältnismäßig bedeutender ist, als die der Katholiken.

## Aus der Residenz.

**Karlsruhe, 5. Januar.**

— **Kaufmännischer Verein Karlsruhe.** Gestern abend 8 1/2 Uhr hielt im großen Rathsaal Herr Karl Zanera, Hauptmann a. D. und Schriftsteller aus Berlin, einen ebenso fesselnden als belehrenden und trotz des 2. Abonnementstages gut besuchten Vortrag über „Die Glanzpunkte des heutigen Indiens und die politische Lage der Engländer daselbst“. Von Bombay aus, dieser Weltmetropole, deren gewaltige Bauwerke selbst von den wenigsten europäischen Städten erreicht werden, deren buntes Straßensbild an Vielfältigkeit der Völker und Farbenpracht der Kleidung unübertroffen ist, führte der Redner, der prächtig zu schildern versteht, sein Publikum in zündendem Vortrag durch das Wunderland des Ostens, dabei Völkerverhältnisse, Städte, Kunstwerke, Religionen, Sitten und Gebräuche eingehend, treffend und humorvoll besprechend. Neben Bombay und der Insel Ceylon sind es Waabani, Drissa, Kanheri, Dschanagadh, Clora, Karli, Delhi und Agra, die durch mächtige und schöne Baudenkmale indisch-mohamedanischer Kultur hervorragen. Die höchste Bewunderung erregt der „Ladimahal“ in Agra, von allen Kennern das prächtigste Bauwerk der Erde genannt. „Ein Traum in Marmor“ liegt das mächtige Grabmal am rechten Ufer der Dschanna. Nie hat ein Herrscher seiner Gattin ein prächtigeres Denkmal gesetzt, als hier Schah Dschahans seiner Lieblingsfrau. 20 000 Arbeiter arbeiteten 22 Jahre, um das in strahlend weißem Marmor erstellte Gebäude aufzuführen, das von einer rechteckigen Mauer umgeben aus rotem Sandstein von 298 m Länge und 99 m Breite mit gewaltiger Fülle umschlossen wird. Nicht schön, aber typisch für Indien ist die Pilgerstadt Benares am heiligen Ganges, in der man die Auswüchse des Religionsfanatismus in ihrer sonderbarsten, ja ekelregendsten Gestalt studieren kann. Von Kalkutta aus kann man per Bahn in 24 Stunden in den Himalaya — die Wiege der Menschheit — gelangen, über 8000 Fuß hoch hat die Intelligenz der englischen Techniker einer Miniaturbahn durch den unüberwindlichsten Urwald, über die steilsten Gebirge einen Weg geschaffen, so daß der Reiz eines Schachspiels genügen kann im Anshauen der mächtigen Bergwelt, die alle klimatischen Erscheinungen vom Tropengewächs zum ewig starrenden Eise bieten, wie es nirgends auf der Welt mehr gefunden wird. Interessant ist die Schilderung Herrn Zaneras über Indiens gegenwärtige politische Lage: Durch die Unterdrückung der ewigen Religionskämpfe schafft sich der Engländer unverdient Feindschaft, neben der verdienten, die durch Selbstüberhebung, Verwaltungsfehler, in Füglosigkeit ausartende Verschlechterung der Arme u. s. w. hervorgerufen wird. Die Disziplinlosigkeit ist ferner gekommen, daß der

König um einer betrunkenen Rotte von Soldaten zu entgehen, die seine Gemahlin beschimpften, mit seinem Gefährt umkehren und machtlos einen anderen Weg einschlagen mußte. Bei der letzten Epidemie wurden die Pestkranken nicht von Ärzten, sondern willkürlich von jeder Bestechung zugänglichen „Soldaten“ aufgesucht, die ihren Begierden freien Lauf ließen, Frauen vergewaltigten u. und dem Religionshaß dienlich, Gesunde in die Pestbaracken brachten und Pestkranken, der weiteren Anstellung dienlich, in den Häusern ließen. Indien gleiche mit seinen 272 Mill. Menschen einem gereizten Elefanten, dem nur die Erkenntnis seiner Kraft fehle, um seinen Führer (England) abzuschütteln. Doch werde das Land nicht aus sich selbst frei werden, da Mohamedaner und Hindu sich gegenseitig noch mehr hassen, als beide zusammen den Engländer. Die Hauptgefahr drohe im Norden, wo sich die russischen Verkehrswege, Eisenbahnen u. s. w. mehrten und Russlands Einfluß stetig zunimmt. Der Russe sei der feinste Diplomat und versuche zu warten, um die reife Frucht im richtigen Moment zu fassen. Redner glaubt, daß die kommende Generation nicht mehr „Englisch“, sondern „Russisch“-Hindien gelehrt werden wird. Großer Beifall wurde dem Redner am Schluß des ausgezeichneten Vortrags zu teil, dessen Anschaulichkeit durch ca. 100 ausgestellte, vorzügliche Photographien bestens unterstützt wurde.

— **Der hiesige Werkmeister-Bezirksverein** veranstaltet am Samstag, den 14. d. Mts., abends 8 Uhr, im Kolosseumsaal sein 12. Stiftungsfest, wobei der Gesangsverein „Badenia“ und die Kolosseumskapelle mitwirken.

## Kunst und Wissenschaft.

**Berlin, 3. Jan.** Der königliche Akademiedirektor Anton v. Werner hat einen grimmigen Kreuzzug gegen die „Berliner Session“ unternommen, deren Mitglieder sich gegenseitig verpflichtet haben, die akademischen Ausstellungen nur dann zu besuchen, wenn ihnen eigene Ausstellungsräume, eigene Jügelkommission und eigene Jury zugebilligt würden. Der hierauf erfolgte, eine Ablehnung verweigert gleichende Bescheid, daß nur eine eigene Jury bewilligt werden könne, hatte zur Folge, daß diese „Session“ abgelehnt wurde. Nunmehr gab Anton v. Werner im „Berliner Künstler“ die laum gläubliche Erklärung ab, daß er seinen ganzen Einfluß beim Kaiser dahin auszuwenden wolle, daß Mitglieder der Session wie Liebermann, Starbina u. c. (die an erster Stelle die Erklärung der 60 unterschrieben hatten) aus der Akademie entfernt würden, weil ihre Stellungnahme sich mit ihrer Eigenschaft als „preussische Beamte“ nicht vertrüge. Herr v. Werner stellte ferner den Antrag, diese Herren aus dem „Berliner Künstler“ zu entfernen. Dem Syndikus des Vereins, Herrn Rechts-anwalt Mühlner, erwiderte Herr v. Werner auf dessen Bemerkung, daß das nach den Statuten nicht möglich wäre, er lasse sich von Juristen in künstlerische Angelegenheiten nicht hineinreden. — Der Historienmaler des Hauses „Hohenzollern“, dem seine Größe längst zu Häupten gestiegen ist, scheint nachgerade an einem kindlichen Geistesinn zu leiden. Die Herabsetzung des „preussischen Beamten“ einerseits und die gleichzeitige Zurückweisung juristischer Bedenken in ein und demselben Atem lassen erkennen, wie es im Kopfe des Herrn v. Werner aussieht.

**Petersburg, 5. Jan.** Geheimrat v. Bergmann-Berlin stiftete an der medizinischen Akademie hier für die Dauer seines Lebens ein Stipendium von 500 M. für Studierende aus den Ostsee-provinzen.

## Verschiedenes.

**Berlin, 4. Jan.** Die Ermittlungen zur Aufklärung über den Mord des Wertmeisters Hasehoff in der Zegeleistraße 15 haben ergeben, daß derselbe nicht an einer Stichwunde gestorben, sondern erschossen worden ist. Der Hasehoff war mit einem hohen Werkzeug, anscheinend einer Feile, getötet und hatte auch Gift bekommen, das jedoch nicht tödlich gewirkt hatte. Die Polizei befindet sich in der bekannten feberhaften Thätigkeit, hat auch in 58. Revier bereits 2 verdächtige Individuen festgenommen, welche der Bibliotheksdirektor Hoffmann, Hasehoffs Hausgenosse, der mit ihm gleichzeitig den Einbrecher entgegengetreten ist, nicht erkannt hat. Hoffmann war nun hierdurch in eine sehr unangenehme Situation gekommen, denn sein Verhalten deutete zuerst darauf hin, daß eine seiner Kugeln, die den Einbrechern getroffen hat, das Unheil angerichtet haben könnte. Und dennoch trifft die schon zur Gewissheit gewordene Vermutung nicht zu. Glücklicherweise hat man die tödliche Kugel im Wandkanal gefunden. Eine Vergleichung des Geschosses mit dem Revolver des erschossenen Hasehoff und Hoffmanns und mit den zugehörigen Kugeln hat gezeigt, daß die tödliche Kugel aus einer anderen Waffe abgefeuert worden ist. Sie hat ein viel kleineres Kaliber als die beiden Revolver und rührt wahrscheinlich von einer kleinkalibrigen Waffe knallloser Konstruktion her. Der weiteren Entwicklung der Angelegenheit sieht ganz Berlin mit gespanntem Interesse entgegen.

**Ferrolon, 1. Jan.** Als im vergangenen Jahre Streitigkeiten zwischen der hiesigen Allgemeinen Ortskrankenkasse und deren Ärzten ausbrachen, legten diese ihr Amt nieder, so daß sich der Vorstand genötigt sah, eine Anzahl Ärzte von auswärts zu berufen und anzustellen. In einer gestern abend abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung der Krankenkasse wurde der Beschluß gefaßt, das Verhältnis mit den jetzigen Krankenhausärzten gegen eine Abfindung von 16 000 M. zu lösen, mit den früheren Ärzten aber einen neuen Kontrakt abzuschließen.

**Strasbourg, 3. Jan.** Den Annehmlichkeiten der elektrischen Beleuchtung stand bisher deren Kostspieligkeit gegenüber. Nunmehr ist die durch den Gemeinderat f. B. beschlossene Erneuerung in Kraft getreten. Der Preis stellt sich hier so niedrig wie sonst nirgends in Deutschland. Eine 16erzige Glühlampe kommt nach diesem neuen Tarife auf 27 Pf. die Brenndauer zu stehen. (Str. P.)

**Paris, 5. Jan.** Der Direktor des „Soleil“, Eduard Servé, ist gestern abend gestorben.

**London, 4. Jan.** Das gestern aus Boston hier eingelangte Dampfschiff „Cambromo“ verlor während seiner Ueberfahrt von seiner Ladung 498 Schafe. Die Boote und ein Teil der Schiffsbrücke wurden von den Wogen entführt.

**Der Pianist Sieveking** aus Amsterdam, der wegen des Vorfalls mit einem Schüler Kaplan zu 3 Tagen Arrest verurteilt wurde, hatte am letzten Samstag seine Strafe zu Molding angetreten. Sein Gesuch um Nachlaß der Strafe wurde abgelehnt. Herr Sieveking, der seit mehreren Wochen in der Winterhagener Kaltwasserheilanstalt in Kaltenleutgeben weilte, erhielt vom Oberlandesgerichte in Wien die Erlaubnis, seine Strafe bei dem Wörlinger Bezirksgerichte abtun zu dürfen. Der Künstler, der leidend aussieht, kam vormittags in einem Fiaker in Begleitung eines Arztes vor der Anstalt in Kaltenleutgeben vorzugehen und meldete sich zum Strafantritt. Es wurde ihm eine leerstehende Zelle angewiesen. Seine Verlobung erfolgte nach dem Wunsche des Arztes aus der Küche eines Gasthofs. Auch wurde ihm die Vergünstigung zuteil, daß er mit Rücksicht auf seinen leidenden Zustand sowohl seinen Arzt als auch Fremde empfangen durfte.

**New-York, 5. Jan.** Bei Schießversuchen auf dem Schießplatze in Sandio Hook ist ein seltiges Suprahalgeschütz, für dessen versuchsweise Herstellung der Kongreß 40 000 Dollars bewilligt hatte, unter normalem Feuerdruck beim 15. Schuß gesprungen.

## Handel und Verkehr.

**Berliner Schlussurse.** Mitgeteilt von der Rhein. Kreditbank Karlsruhe.) 5proz. Italien. Rente 98,50. Berliner Handelsaktien 166,50. Darmstädter Bank-Aktien 158,57. Deutsche Bank-Aktien 205,75. Disconto-Kommandit-Aktien 197,60. Dresdener Bank-Aktien 161,87. Oesterr. Kredit-Aktien 235.—. Oesterr. Staatsbahn-Aktien 154,25. Canada-Pacific 81,70. Bochumer Gußstahl-Aktien 228,75. Concordia-Bergw.-Aktien 265,50. Dortmund Union 181.—. Rappener Bergw.-Aktien 176,40. Siberia Bergw.-Aktien 186,10. Königs- und Laurahütte Aktien 214,50. Edwe-Aktien 452.—. Ges. f. elektr. Unternehm.-Aktien 172.—. Allgem. Electr.-Ges.-Aktien 268,50. Schudert-Aktien G. Div. 241.—. Dtsch. Wasser- u. Kraftverl. 225.—. Privatdisconto 4 1/4 Proz.



